

ALTE UND NEUE SINNBILDER VOM ALTERN:

CHANCEN- UND RISIKOBILDER

Nach heutiger Sprachregelung bin ich ein Vorsenior. Wenn ich Glück habe, bin ich in 10-12 Jahren ein neuer Alter, ein sog. aktiver Ruheständler. Danach bin ich ein alter Alter. Mit 90 würde ich ein sog. Hochbetagter, und mit 100 gehörte ich zu den sog. Langlebigen. Die vielen Bezeichnungen für das Alter zeigen: wir haben keine genauen Begriffe. Ich mag mich auf die Sprachspiele auch nicht einlassen und spreche einfach und - natürlich ungenau - von alten Menschen.

Die alten Sinnbilder vom Alter

Wenn Wachstum, wenn Zunahme etwas Gutes ist, steht es gut um die alten Menschen unter uns: sie werden immer rascher immer mehr. Doch diese für die alten Menschen insgesamt erfreuliche Entwicklung ist für viele Zeitgenossen offenbar auch bedrohlich. Für etwa das 2.-3. Jahrzehnt des nächsten Jahrtausends werden uns durch Wissenschaftler heftige Verteilungskämpfe zwischen den wenigeren Jüngeren und den vielen Älteren vorausgesagt - wenn wir bis dahin unsere generativen Probleme nicht "sozialverträglich" lösen. So recht behaglich wird einem bei diesem Thema also nicht.

Diese Kampfvisionen haben archaisch-mythische Dimensionen; es sind sehr alte Bilder von der Generationenkonkurrenz, die da wieder auftauchen: die Mythen, die jahrtausendealten vorwissenschaftlichen Welterklärungsgeschichten, handeln unentwegt auch von solchen Kämpfen. Dies vor dem Hintergrund eines ähnlich wie heute gebrochenen Bildes vom gütigen, weisen, zumindest abgeklärten und bescheidenen Alten und dem bedrohlichen, verbitterten Alten, der um seine Herrschaft gebracht werden muss.

In den alten Geschichten mit ihren prägenden Sinn-Bildern toben die generativen Kämpfe im Himmel und auf Erden. Die jungen Göttersöhne stürzen die Götterväter, töten sie oder schicken sie in die Verbannung, aufs Altenteil. Von Kronos und Zeus gibt es beide Versionen.

Auch die Austreibung der das Alter repräsentierenden alten Götter ist eine Art Tod: Kronos, der Alte, darf gerade noch die ihm gnädig zugewiesene Insel der Seligen verwalten, die Abenddämmerung. Das Reich der Alten, das sie gelassen bekommen, ist Abend-Land, Lebensabend-Land, der Ort, an dem die alten Götter in ihrer Götterdämmerung dämmern.

Auch in vergleichsweise komfortablen Seniorenparks wird man noch heute halt doch irgendwie geparkt, abgestellt...

Und wenn die Göttersöhne nun ihrerseits alt werden, zu Göttervätern avancieren, zeigen sie wieder diese Gebrochenheit von überlegener Weisheit und größter Torheit: etwa dann, wenn der Alte in eine junge Haut schlüpft, sich in einen jugendlichen Liebhaber verwandelt und damit lächerlich wird - Prototyp des in der späteren Komödie verspotteten komischen Alten, der gegen sein Alter lebt, den Jungen ins Gehege kommt.

Solche Geschichten von symbolbildender Kraft, die vielleicht auch archetypische Geschichten sind, Inbilder der Seele, kommen immerhin aus Zeiten der alten Hochkulturen. Wenn wir uns noch älteren, urtümlicheren menschlichen Lebensformen zuwenden, stoßen wir auf noch merkwürdigeres religiöses Urgestein, etwa auf den Ahnenkult mit seiner Ambivalenz: die Alten werden verehrt als Vorfahren und zugleich gebannt, damit sie ja nicht wiederkommen - denn das wollen sie, wie man ihnen unterstellt: sie wollen eigentlich keine Ruhe geben.

Manche Religionswissenschaftler glauben, daß die Wurzel der Väterreligion in der Tötung des Stammesvaters durch seine Nachkommen liege - und die Opfer wären die immerwährende Sühne der Kinder und Kindeskinde. Der alte Kampf wird zur unendlichen Geschichte: die Opfer dienen der Besänftigung der nicht nur in Gedanken und Worten, sondern einstmals auch "in Werken" abgesetzten, getöteten Stammeseltern. Und dass derlei Vorstellungen - die Ambivalenz aus Rücksichtslosigkeit und Verehrung - so abwegig nicht seien, betonen die Anthropologen und verweisen dar-auf, wie die noch lebenden sog. Primitiven, bei denen solche Kulte geübt werden, mit ihren Alten verfahren. Solange es diesen urtümlichen Nomaden gut geht, stehen die Alten in einiger Achtung; bei Hungersnöten und anderen Gefahren bringen sie sie dadurch um, dass sie sie zurücklassen. Und die Alten nehmen ihre Abschaffung kampflos hin.

Alte Mythen werden manchmal noch durch Wirklichkeit gedeckt; meist haben sich die alten Symbole und die Lebenswirklichkeit voneinander verselbständigt. Die alltägliche Gewalt gegen die Alten ist unter uns entweder banal geworden oder technisch: Handtaschenräuber und Trickdiebe finden in den Alten ihre Vorzugsoffer, und vieles, das als Altenhilfe firmiert, hat Anteile von Gewalt: wie routiniert wird in der Pflege oft z.B. die Intimität alter Menschen verletzt! Oder die modernen Formen der Vernachlässigung seit der Zuwendung im Minutentakt in stationären Einrichtungen nach Einführung der Pflegeversicherung (etwa nach dem Motto: „Tut mir leid, aber Sie hatten heute schon Ihre 35 Minuten!“) sind strukturell gewalttätig. Es gibt sie noch, die archaische Gewalt gegen Alte, aber sie ist gar nicht besonders dramatisch, sondern ganz banal und technisch. Was aber die archaischen Opfer für die Alten angeht: die öffentliche Debatte darüber, was die Pflege kostet, weckte archaische Bilder, die man längst überholt glaubte: die Alten verlangen wieder Opfer.

In vielen alten Überlieferungen, so etwa auch im Alten Testament, ist etwas von der Gebrochenheit des Altersbildes zu spüren. Das Alter, das Altwerden, wird zwar als Segen gedeutet, als eine Gnade Gottes, von dessen Weisheit und Autorität sich auch etwas in der Weisheit und Autorität der Alten verkörpert; aber es gibt auch den Zorn darüber, dass die Guten oft jung sterben und die Falschen, die Bösen nämlich, oft alt werden: "Warum bleiben Frevler am Leben, werden alt und stark an Kraft?", wird im Buch Hiob gefragt. Altwerden müsste eigentlich eine Art Belohnung für ein ordentliches Leben sein, ist damit gemeint - auch so ein anscheinend zeitloses Sinn-Bild vom Alter. Dass die Wirklichkeit offenbar anders ist, als es eigentlich sein müsste, führte den jüdischen Gottesglauben, den Glauben an Jahwes Gerechtigkeit, zeitweise an den Rand der Krise.

Volkskundler und Psychologen sind der Überzeugung, dass unsere Volksmärchen eine pragmatische Vermittlung in dem alten symbolgewordenen Generationenkonflikt sind: der Sohn ist nicht mehr - wie in den alten Mythen - der "gefährliche Jüngste", vor dem sich die Alten hüten müssen, sondern eher ein gutmütiger, ungefährlicher Dummling; der alte König wird auch nicht mehr gestürzt oder getötet, sondern geläutert, überzeugt, sanft gemacht, geheilt. Der Dummling wird zum Thronfolger, indem er für den kranken Alten auf dem Thron z.B. das Wasser des Lebens

holt - und sich danach mit ihm die Herrschaft teilt, sein Teilhaber wird. Das wäre also das direkter auf uns gekommene Modell: mit den Alten leben, indem man sie versorgt und die Macht mit ihnen teilt.

Wie die Märchen- und manche Sozialpsychologen meinen, hatte dieses neuere Sinn-Bild eine selten bedachte, aber für unsere Familienkultur wichtige Konsequenz: der alte Konflikt zwischen den Generationen wurde umgebogen, verlagert in den Konflikt zwischen... den Kindern; die Geschwisterkonkurrenz ersetzte die generative. Der Dummling sticht seine viel stärkeren Brüder in der Gunst des alten Machthabers aus. H.-E. Richter hat viele Fälle beschrieben, in denen heutige Eltern das offenbar zu ihrem Nutzen ganz gut hinbekommen: die Konfliktverschiebung von sich und den Kindern weg - unter die Kinder.

Auf unseren Bühnen feiern die gebrochenen Sinn-Bilder vom Alter kräftige Urständ. Da gibt es nicht nur die Prototypen der Altersweisheit (Nathan, Shylock, Mutter Courage); Samuel Beckett läßt zwei zahnlose Greise aus Mülltonnen mümmeln, nichts sei komischer als das Unglück. Friedrich Dürrenmatt läßt seine "alte Dame" als den künstlichen Menschen auftreten, als den Menschen, der ausschließlich aus Versatzstücken besteht. Ständig geschieht der Tod eines Gefühls. Die alte Dame kehrt zum Ort ihrer Jugendliebe zurück, um dort mit ihrem untreuen Verführer von einst alten Erinnerungen anzuhängen. Er "schlägt ihr gerührt auf den Schenkel und zieht die Hand schmerz erfüllt zurück. Claire (die alte Dame): 'Das schmerzt. Du hast auf ein Scharnier meiner Prothese geschlagen'."

Im modernen Theater, dem augenfälligen Träger moderner Sinn-Bilder, haftet Altersfiguren häufig etwas Nihilistisch-Sinnloses an, sie werden zum Ausdruck metaphysischer Absurdität, und das Lachen, das sie freisetzen, ist im Grunde entsetzlich. Neuere Analysen zeigten, dass das Altenbild im Fernsehen ganz ähnlich ist, nur entsprechend flacher. Auch da sind die Alten nicht ungefährlich, aber damit man sich nicht vor ihnen fürchten muss, sind sie meist zugleich zum Lachen.

Werden diese positiv-negativ gebrochenen mythischen Sinn-Bilder vom Alter künftig wieder ganz aktuell? Waren sie jemals ganz verschwunden? Oder waren sie unter uns für ein paar Jahrzehnte nur quasi sozialpolitisch kaschiert?

Der moderne Sozialstaat hatte ja vieles befriedet zwischen den Generationen. Noch im letzten Jahrhundert war eine von Misstrauen geprägte gegenseitige Absicherungsmentalität zwischen Alten und Jungen weit verbreitet. Lassen Sie mich einen kleinen Abschnitt aus dem Buch von Barbara Beuys "Familienleben in Deutschland" vorlesen:

"Als Johannes Kohlstetter, ein reicher Kiebingen, im vorigen Jahrhundert seinen Besitz verteilte, war er 72 Jahre alt. Die älteste Tochter zählte zu diesem Zeitpunkt schon 43, der älteste Sohn 41 Jahre, und er war seit 13 Jahren Ehemann. Die beiden Alten ließen es sich schriftlich geben, daß jedes der 5 Kinder ihnen 'für die Dauer ihrer Lebenszeit unweigerlich in guter Qualität und kostenfrei in ihre Behausung liefern: 4 Scheffel Dinkel, 2 Scheffel Gerste, 1 Vierling Erbsen und Bohnen, 1 Pfund Butter, 7 Pfund Schmalz und von jedem wöchentlich 2-3 Hafem süßer Milch'. Wie groß muß das Mißtrauen zwischen Eltern und Kindern gewesen sein, wenn ausdrücklich auf die gute Qualität gepocht wird! Wer ärmer war, wie z.B. die Witwe Anna Maria Walter, bekam jähr-lich 1 Scheffel Dinkel, 1 Viertel Gerste, 1/2 Klafter Holz und 25 Büschel Reisig. Der Witwe schwante offenbar nichts Gutes von seiten ihrer Kinder. Sie ließ in den Vertrag aufnehmen, falls 'eines oder das andere sie lieblos behandle, ja sogar mißhandle, oder aber das Leibgeding nicht abrichte oder solches in schlechter

Ware abmühen wolle, so behält sie sich ausdrücklich das Recht vor, von einem solchen das Vermögen wieder an sich zu ziehen und damit nach ihrem Gutdünken zu halten und zu walten'."

Doch, die sozialgeschichtlichen Zeugnisse zeigen, dass in unseren Breiten noch vor kurzem Zuneigung und Sicherung aus der Balance waren und dass die mythischen Generationenkämpfe ersetzt waren durch ökonomische Ersatzkämpfe mit ihren vielen fragwürdigen Friedensschlüssen. Was die Kämpfe abflauen ließ, war, dass die Jungen von den Alten und die Alten von den Jungen dank sozialpolitischer Sicherungssysteme voneinander unabhängiger wurden. An die Stelle persönlicher Vertragsverhältnisse zwischen Eltern und Kindern trat der gesellschaftliche Generationenvertrag. Dieser wird zur Zeit brüchig, manche halten ihn für eigentlich schon kaputt, viele Jüngere kündigen ihn de facto oder inwendig ganz und gar auf, weil die Vertragskosten längst zu drücken begonnen haben, und der Sozialstaat selbst nimmt sich scheibchenweise zurück. Werden wir die Wiederkehr der Mythen erleben, der alten generativen Sinnbilder?

Ich glaube schon, dass sie - wenn auch in jeweils modernem Gewande - immer wieder auftauchen können... und dass sie entmythologisiert werden müssen, weil sie keine für die Zukunft tauglichen Lösungsmuster bieten. Wir brauchen neue Sinn-Bilder vom Alter, vom alten Menschen.

Manche der alten Sinnbilder vom Alter sind aber m.E. "brauchbar". Die alttestamentliche Überlieferung kennt, wie gesagt, zwar ein durchaus gebrochenes Bild vom Alter - aber dort finden wir auch das Gegenbild gegen die Generationenkriege in den Mythen der europäischen Kulturen. Zwei Bilder scheinen mir besonders wichtig zu sein:

> Vor allem die jüdische Weisheitsliteratur empfiehlt die Balance aus Achtung, Selbstachtung und Wahrung des Rechts der Alten. Im Sirach-Buch wird empfohlen, dass die Alten den Jungen bald Selbständigkeit geben sollten und dass sie gerade *dabei* ihre Ansprüche, von denen sie sich nicht zurückziehen wollen, definieren sollten; sie selbst sollen sie definieren (Sir. 7); davon hänge persönlicher und gemeinschaftlicher Friede ab: "Sprich dir selber zu, ermuntere dich..." ist der Tenor (Sir. 30). Die Alten sollen das Bild vom Alter selber machen, sich nicht bildnern lassen, sich nicht die Altersbilder vorgeben lassen - sollen sich dabei auch ihre Grenzen selbst setzen. Sie ist schon faszinierend: die religiös fundierte Vernünftigkeit des Alten Testaments, die dem Generationenfrieden dient, nicht sentimental, sondern ausgleichend argumentierend.

> Und diese Tendenz - und das wäre die zweite Linie, die ich noch aus der Bibel nachzeichnen möchte - wird ausgezogen bis zum großen Tag Jahwes, von dem der Prophet Joel handelt (3,1): "...und ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weis-sagen, und eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen..." Das wäre die Erfüllung der Zeiten: dass sie, die Alten und die Jungen, gemeinsame Visionen haben. Der Generationenfriede ist in der Bibel Teil der Heilsprophetie.

Kommen wir zu

Modernen Mythen vom Alter.

Erstaunlicherweise gibt es auch da einiges zu entmythologisieren.

Eine Sichtung des Angebots populärwissenschaftlicher Gerontologie lenkt den Blick auf eine auffällige Häufung bestimmter Zielangaben in einer bestimmten Sprache. Besonders beliebt ist in Buchtiteln die Rede vom "erfolgreichen Altern". Um erfolgreich zu altern, seien vor allem drei Dinge vonnöten: hinreichend intakte Physis, geistige Beweglichkeit und uneingeschränkte soziale Kommunikation.

Genau besehen, sind diese drei "Lebens-Bedingungen" für alte Menschen keine anderen, als sie auch schon jüngere Menschen brauchen, um in diesen Zeiten ihr Leben zu bestehen. Die grundlegenden Lebensbedürfnisse im Alter sind also grundsätzlich gar keine Sonderbedürfnisse. Die Altenhilfe-praxis ist weithin so begründet und strukturiert, als gelte es, lauter Sonderbedürfnisse zu befriedigen.

Wir stehen ständig in der Gefahr, das Alter zu einer besonderen menschlichen Lebensform zu erklären, für die eigene, besondere Institutionen, Räume, Formen, Methoden, schließlich auch - der Logik unserer Verhältnisse folgend - Industrien (für Altenmode, -lektüre, -touristik usw.) geschaffen werden müssen. Mit anderen Altersgruppen verfahren wir entsprechend. Der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, dass durch eine derartige Betrachtungs- und Verfahrensweise sublimale Absonderungen aus dem gesellschaftlichen Leben gefördert werden; nicht nur die Absonderung der alten Menschen aus der sonstigen Lebenswelt, sondern vielmehr: jedes Lebensstadium wird auf seine Weise aus Zusammenhängen herausgenommen, jeder von jedem weggesondert, die eine Generation von der anderen "wegverwaltet" und weggewirtschaftet. Das häufig in der Fachliteratur behandelte Problem des isolierten Alters ist ebenfalls kein altersspezifisches, sondern ein allgemeines, das uns zum Nachdenken aufgegeben ist. Wir bauen an vielen Sonderwelten.

Ein gewichtiges Problem besteht wohl darin, dass das, was als für Menschen wünschenswert längst erkannt ist, offenbar nicht mehr von allein entstehen kann, sondern organisiert werden muss; das Lebensnotwendige ist wohl nicht mehr das Normale, stellt sich weithin nicht von selbst ein, stellt sich - wie die Sozialwissenschaften zeigen - immer weniger ein, je totaler ein Problem geplant und organisiert wird. Hilfe, so auch Altenhilfe, ist niemals nur Reaktion und Entsprechung auf bestimmte Aufgaben und Krisensituationen, sondern prägt von einem bestimmten Entwicklungsstand an auch die Sicht und den Anspruch einer Notlage, einer Krise usw. Die Art und Weise, wie wir Hilfe organisieren, prägt erheblich das Gesicht der Hilfebedürftigkeit. Es gibt Altenhilfeeinrichtungen, in denen besteht das ganze Konzept gleich nur aus der Hausordnung. Die Art, wie wir Hilfe verstehen und organisieren, zeigt nicht, wie das Alter ist und was es nötig hat, sondern was wir es unter uns sein lassen; Helfen sagt oft mehr über die Helfer aus als über die Hilfebedürftigen. Wir schaffen in gewisser Weise die Hilfebedürftigen nach unserem Bilde. Das hat jede Therapie ein Stück weit an sich. Eben darum ist es so wichtig, sich mit Bildern und alten und neuen Sinnbildern zu beschäftigen.

Die Alternswissenschaften selbst haben einige moderne Alternsmythen geschaffen, z.B. den jahre-, ja jahrzehntelang gepflegten Mythos vom Pensionierungsschock bis hin zum Pensionierungstod. Als diese vielgegläubte These jüngst (von Ph.Mayring und W.Saup) einmal überprüft wurde, konnte sie eigentlich fast nirgendwo bestätigt werden. So sehr scheint das Arbeiten wohl doch nicht den Lebenssinn der Älteren ausgemacht zu haben. Die weitaus meisten der "neuen Alten" kommen offenbar sehr gut mit dem Ruhestand zurecht, auch an seinem Anfang; auf Befragen schildern sie eine Art "Flitterwocheneffekt": sie machen sich in einer Erholungsspanne mit einer

neuen Situation vertraut und balancieren - wie Flitterwöchner - zwischen Faszination und Ernüchterung aus.

Ein anderer Mythos war der von den einsamen, abgeschobenen Alten. Von Einsamkeit bedroht sind nach den neuesten Untersuchungen eigentlich nur die Höchstbetagten, weil deren meist gleichaltrigen Freunde wegsterben (M.Baltes). Ansonsten haben alte Menschen Freundschaften und Kontakte, und zwar - in statistischer Sicht - in etwa auf gleichem Pegel wie jüngere Menschen. Häufig sogar mehr.

Es könnte sein, daß sich sogar die Alternswissenschaften mithilfe einiger ihrer Lehrsätze an der sublimen Absonderung der Alten beteiligen. Die Gerontologie hat uns die Augen geöffnet für bestimmte Bilder vom Alter, für Altersstereotypen - und hat selbst welche geschaffen. Dabei weiß die Gerontologie seit den Längsschnittstudien der letzten Jahre, dass kaum umfassende Aussagen zu machen, daß kaum verbindliche Bilder zu zeichnen sind: eigentlich altert jeder anders. Eigentlich !

Die Entmythologisierung der herkömmlichen Altersbilder könnte unter folgender Überschrift zusammengefasst werden:

Altern heute ist weder eine besondere Ehre noch eine besondere Last, sondern Normalität.

Altwerden ist nicht mehr das Vorrecht sozialer oder gerontologischer Eliten, sondern eine allgemeine Möglichkeit. Altern hat keine besondere Würde und ist keine besondere Bürde - über die allgemeine Menschenwürde hinaus, über die allgemeinen Lebenslasten hinaus. Altern ist nicht wie in den alten Sinn-Bildern eine Art Entschädigung oder eine Art Strafe. Alte Menschen sind weder besonders zu beneiden noch besonders zu bedauern.

Der alte Mensch braucht seine Daseinsberechtigung nicht mithilfe einer besonderen Würdigkeit zu begründen, etwa der besonderen Intelligenzform des Alters, der Altersweisheit. In einer Lerngesellschaft wie der unsrigen ist Erfahrung ohnehin nicht mehr so wichtig wie einstmal: häufig genug ist unter uns die Erfahrung von Vierzigjährigen überholt. Und die Bürden des Alters hängen häufig mit den Bürden aus früheren Jahren zusammen (vgl. z.B. die 1990 veröffentlichte Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit: demnach leiden unter gesundheitlichen Problemen vor allem jene älteren Frauen, die im mittleren Lebensalter geschieden oder verwitwet wurden oder in den letzten Berufsjahren herbe Enttäuschungen erlebt hatten); nicht das Alter ist die Bürde, sondern die Last von früher, auch: das Verdrängte von früher.

Wer Last und Bürde des Alters zu groß redet, befördert das Geschäft morbider, obskurer, organisierter Sterbehelfer, denen, wie der SPIEGEL einmal formulierte, das Zyankali locker sitzt, die versprechen, von der Alterslast zu befreien: durch einen raschen Tod. Vieles an der Argumentation klingt nach einer Aufforderung zur Selbstentsorgung. Kaum hatten wir entdeckt, ein wie sinnvolles Leben im Alter möglich ist, da legte sich während einer jahrelangen öffentlichen Diskussion wie ein Nebel die sinnbedrohende Pflegesituation über das Bild. Mit der Konsequenz, dass viele alte Menschen so weit gebracht wurden zu denken: lieber tot als pflegebedürftig.

Und die Rede von der Würde des Alters sollte vor allem nicht das Mittel werden, um pflegende Töchter und Schwiegertöchter bis an den Rand ihres Zusammenbruchs unter Druck zu setzen, moralisch zu erpressen - zur Pflege. Der Druck ist materieller geworden, seit häusliche Altenpflege zum Teil des Familieneinkommens geworden ist.

Was ich meine: die alte Rede von der besonderen Ehre und Last des Alters machte nichts besser, konnte - im Gegenteil - zur Waffe gegen das Leben geschmiedet werden. Gegen das Leben der Alten selbst oder gegen das der Jüngeren.

Wir brauchten unsere altgewordenen Mitmenschen nicht besonders zu lieben. Es genügte, wenn wir sie lieben wie uns selbst.

Der alte Mensch hat im Grunde auch selbst nichts mehr von den alten Altersbildern. Sein Interesse müsste schlicht sein, unter den bestmöglichen Bedingungen alt werden zu können.

Herausforderungen

Die Normalisierung des Alters geschieht unter uns zur Zeit so, dass es neue Chancen und Risiken geben wird. Nach der Jahrtausendwende hin nimmt der Anteil an älteren Menschen zu, deren Haltungen und Gewohnheiten nicht mehr durch Kriegs- und Krisenzeiten geprägt sind, die ein hohes Niveau im Konsum- und Freizeitverhalten gewohnt sind und es zu halten versuchen werden: mit direkten Auswirkungen auf die diversen Märkte. Oder vielleicht auch auf den Bildungssektor. Zur Zeit steigt das Interesse älterer Menschen an aktiver Erneuerung, Erweiterung und Vertiefung von Bildung. Wenn die Kirche den neuen Alten etwas "bieten" will, muss sie anspruchsvolle Bildungs- und Freizeitangebote auflegen.

Die Gesundheitsstatistik lässt es möglich erscheinen, dass der Anteil alt werdender Männer etwas größer werden könnte - und damit der Anteil der Ehepaare oder eheähnlicher Lebensgemeinschaften. Das wird den Alterslebensstil verändern. Bislang sind ja Probleme der Altenhilfe weit überwiegend Probleme alleinlebender älterer Frauen. Die Angebote der Kirchengemeinden für ältere Menschen sind ebenfalls meist auf alte Frauen ausgerichtet; vielerorts ist die Frauenhilfe faktisch der Seniorinnenkreis. Die Angebotspalette wäre zu erweitern im Blick auf ältere Paare, auf Männer *und* Frauen.

Der Anteil der Frauenrenten - aufgrund eigener Erwerbstätigkeit - wird sich künftig erheblich erhöhen (wobei wir über die Zukunft der Renten nicht wirklich Bescheid wissen). Die Banken erleben auf jeden Fall mit einer höheren Sparkapitalbildung durch ältere Menschen. Aber zugleich werden die Risikogruppen wachsen: wenn die vielen Dauerarbeitslosen ins Rentenalter kommen; oder wenn aufgrund der vielen Scheidungen häufig die Rentenanwartschaften geteilt werden (dies betrifft vor allem geschiedene Frauen, die von Teilrenten leben müssen, die oftmals an der Armutsgrenze liegen). Es ist mit einer z.T. krassen Spannung von Normalisierung und Risiko zu rechnen. Vielen Alten könnte es sehr viel besser gehen als früheren Generationen, und vielen könnte es ganz schlecht gehen.

Für die Gegenwart hat das eine Infratest-Untersuchung zum Lebensstil alter Menschen aufzuschlüsseln versucht. Demnach sind 25% der 55- bis 70jährigen in der Lage, auch wirtschaftlich in der Lage, kreativ, teilhabend, sich selbst verwirklichend den Lebensstil der sog. aktiven neuen Alten zu leisten. Demnach ginge es einem Viertel der 55- bis 70jährigen gut und sehr gut. Wobei auffällig ist, daß man die Alten-Statistik schon mit den 55jährigen anfang; hätte man die Befragung erst bei den 65jährigen begonnen, wäre wohl kein so hoher Wohlstandsanteil herausgekommen.

Weiter: nach Infratest leben 15% der 55- bis 70jährigen in großer Einsamkeit und Armut, führen ein resigniertes Leben mit großen materiellen und sozialen Benachteiligungen. Fachleute sind der Meinung, dass in dieser Gruppe die Trost- und Religionsbedürftigkeit besonders groß sei.

29% der 55- bis 70jährigen kommen über die Runden (Zitat Prof.Dr.Romeiß-Stracke: „Für sie bedeutet die Rente nach einem harten Arbeitsleben hauptsächlich Ruhe, Hobbies, den Kontakt mit Nachbarn und Fernsehen. Sie leben allerdings auch in Verhältnissen, die nicht viel anderes zu-lassen“).

Für 31% der 55- bis 70jährigen wird bürgerliche Normalität behauptet, wobei Sparsamkeit und Bescheidenheit durchaus überwiegende Charakteristika sind.

Es dominieren also bei weitem die ganz normalen Altersprodukte des allgemeinen gesellschaftlichen Individualisierungsdrucks. Die jetzt schon sichtbare soziale Polarisierung könnte künftig noch deutlicher werden. Hier entsteht eine neue Vermittlungsaufgabe der Kirche: nicht nur zwischen den Generationen, sondern innerhalb der Altersgeneration, die sich extrem auseinanderleben könnte. Von den sog. neuen Alten wird es gar nicht einmal so viele geben, nach sehr optimistischer Statistik machen sie vielleicht ein Viertel der Alten aus. Kirche darf sich keineswegs allein an diesem Leitbild orientieren, denn sonst vertieft die binnengenerative Diskrepanz auch die binnenkirchliche: dann machen Gemeinden - manche Gemeinden! - die gehobenen Angebote für die selbstverwirklichungsfähigen Alten; um die andern kümmert sich die Diakonie.

Ein wenig bedachtes und weitgehend ungelöstes, gleichwohl normalwerdendes Problem: die große Zahl altwerdender Ausländer unter uns. Unsere bisherigen Altenhilfesysteme sind kaum darauf eingestellt. Der soziale Frieden wird in nicht unerheblichem Maße davon abhängen, was uns dazu einfällt. So etwas wie interkulturelle Seniorenarbeit der Gemeinde wäre vorstellbar.

Mit der grundsätzlichen Erweiterung von Möglichkeiten für alte Menschen wachsen die Risiken. Alte Menschen werden häufiger Nutznießer *und* Opfer der neuen Lage werden.

An einem m.E. besonders eingängigen Beispiel möchte ich zeigen, wie neue Normalitäten und neue Risiken zusammenhängen, sich z.T. bedingen. Zwischen 1990 und 2000 wird sich die Zahl der über 60jährigen männlichen Führerscheinbesitzer verdoppeln, die Zahl der Frauen wird sich verdreifachen, so dass die Zahl der potentiellen Autofahrer und Autofahrerinnen über 60 allein in den alten Bundesländern von 4 Millionen auf 9 Millionen anwachsen wird. Ältere Menschen hinter dem Steuer werden also "total normal", mit der Gesellschaft altert alles, altern auch die Verkehrszustände. Welche Risiken darin liegen, ist vorstellbar.

Was wir also haben werden: die Normalisierung des Alters - *und* seiner Risiken.

Auch neue Risiken und Probleme werden normal. Altwerden ist und wird noch mehr Normalität - aber es ist eine *andere* Normalität.

Mein letztes Beispiel für die Normalisierung des Alters handelt von einem Bruch in unserer seitherigen Soziallogik.

Eigentlich bestand seit Beginn von Sozialpolitik und Sozialstaatlichkeit in Deutschland bei allen und zwischen allen Parteien die Auffassung, der soziale Bereich solle seine eigene soziale Logik haben; in ihm sollten die industriell-wirtschaftlichen Regeln nicht gelten, die sonst schon alle Bereiche unseres Lebens durchsetzt, ja im Griff, haben. Wohlfahrtseinrichtungen hatten eine gemeinnützige Rechtsform, sollten also kein Kapital anhäufen, keine Rücklagen bilden. Vor drei Jahren wurden - im Hinblick auf die neuen Pflegeregelungen - in Bonn 2 Paragraphen (93 f) im Bundessozialhilfegesetz geändert, die nun das ganze Feld der sozialen Hilfen unter Marktgesetze stellen. Aus Anbietern - vor allem auch in der Altenhilfe und Pflege - werden Marktkonkurrenten. Aus Hilfeinrichtungen werden Service-Unternehmen. Aus Patienten werden Kunden. Aus alten und pflegebedürftigen Menschen werden Geschäftspartner. Sie sind nun vollends normalisiert, vergesellschaftet. Der Sturm auf den Sozialkunden wurde freigegeben. Die industriell-wirtschaftliche Marktlogik hat nun die letzte Bastion gestürmt. Das war nicht schwer, denn die Tore waren politisch weit aufgestoßen. Aus naheliegenden Motiven. Deregulierung, Privatisierung und der sog. freie Markt erlauben dem Staat Rückzüge aus der finanziellen Verantwortung; zunächst kleinere, aber immer öfter.

Der Markt wird als Reich der Freiheit hochstilisiert, die Privatisierung sozialer Sorge wird wie ein Licht der Befreiung illuminiert. Da ich auch den anderen Märkten schon nicht glaube, dass dort der Kunde König ist, weil ich in Kunden Opfer z.T. recht gewaltsamer Marktstrategien sehe und weil alle Märkte ihre Marktversager produzieren: darum sehe ich diese umfassendste Normalisierung der Alten mit gemischten Gefühlen. Es bedeutet in jedem Fall ein weiteres Stück sozialstaatlicher Entsolidarisierung.

In der Gemeindekrankenpflege in verschiedenen Formen hatte die Kirche seit langem immer einen Fuß in der Tür alter und pflegebedürftiger Menschen, hatte einen spezifischen und sozial geachteten Zugang. Und die dabei geöffneten Wege konnten oft auch die Pfarrerinnen und Pfarrer benutzen. Dieses Stück Sorge um die Alten war in sich sinnvoll - und es bedeutete ein Opfer, belastete nämlich die Haushaltspläne vieler Gemeinden. Kirche ließ sich Jahrzehnte lang die Pflege alter Menschen einiges kosten. Es wurde ihr in jüngster Zeit wenig gedankt. Kirche erfährt auf diesem Feld eine mancherorts schon ruinöse Verdrängung - vor allem bei den nunmehr lukrativeren Pflegebedürftigen.

Kirche und Diakonie sind dieser Tage genötigt, das Nachdenken über Effizienz und Ethik neu zu beginnen. Was ist unter marktwirtschaftlichen Bedingungen noch vertretbar, was nicht? Und: es könnte sogar erhebliche Konkurrenz auf einem bislang dominierten Feld geben: dem der Sinngebung für Tod und Sterben.

Schluß

Die Herausforderungen sind unabweisbar: Eigentlich altert jeder anders; zugleich werden die individuell-familiären Lebensgestaltungsräume enger. N o c h bieten viele Familien individuelle Altersräume.

Zugleich müssen Regelungen großen, gesellschaftlichen Ausmaßes in Gang gebracht werden, Regelungen, für die es keine geschichtlichen Vorbilder gibt, weil die generative Gesamtsituation neu ist. Neu ist, dass Altwerden Normalität ist.

Zwischen individuellen Möglichkeiten und Ansprüchen und gesamtgesellschaftlichen Regelungen muss ein Ausgleich geschaffen werden; es muss etwas dazwischen sein. Bei zurückgehender Funktion der Familie muss es neue Zwischengrößen geben, um den alten Menschen weder sich selbst noch einer seelenlosen Fürsorgebürokratie noch einem noch seelenloseren Markt zu überlassen. Zwischen Privatisierung und Vergesellschaftung des Alters müsste so etwas wie "Gemeinde" geschehen. Das sehen nicht nur kirchliche Altenhilfetheoretiker so. Die gegenwärtigen Bedarfsanalysen müssten aber speziell die Christenmenschen im Lande hellwach machen. Die vorhandene soziale Kompetenz nachbarschaftlicher und generativer Gruppen und verschiedener Dienstgruppen in den Gemeinden wäre zu erweitern. Zwischen Privatisierung und Vergesellschaftung des Alters müsste eine neue „Sozialräumlichkeit“ erwachsen. Die Kirchen und ihre Gemeinden stehen angesichts der generativen Entwicklung vor der Aufgabe, z.B. vernetzte Altenhilfemodelle zu entwickeln, etwa Verbundsysteme von stationären Altenhilfe-Einrichtungen, ambulanten sozialen Diensten und gemeindlichen Dienstgruppen. Dieser Ansatz hätte gegenüber den früheren Konzepten drei große Vorteile:

- > er würde die für die alten Menschen wichtigen primären Begleit- und Hilfesysteme (Familie, Nachbarschaft, Gemeinde) ebenso stärken
- > wie die sozialen Kompetenzen der Gemeinde und damit der Bevölkerung insgesamt,
- > und dabei würden die sekundären Altenhilfesysteme (also die professionellen Hilfen) wieder stärker an ihren sozialen Ursprung zurückgebunden.

In diakonischen Netzwerken würden wir neue Erfahrungen miteinander machen, neue soziale Sinn-Bilder des Alters erfahren; Nächstenliebe bestünde in fachlichem Handeln u n d in einfachem Dasein und Zeithaben füreinander. Wir könnten wieder lernen, wie wir wirklich zusammenhängen, dass mein und dein Lebenssinn nicht unabhängig voneinander zu gewinnen sind, dass im Sinn-Bild des Alters beide vorkommen: der alte und der jüngere Mensch. Im übrigen wird m.E. eine Kirche, die ja mit der Gesellschaft altert, in wesentlichen Zügen im günstigeren Falle eine große, theologisch begleitete Seniorenselbsthilfe.